

Die Belagerung von Berlin.

Von Alphonse Daudet. Deutsch von C. Groddeck.

Ich kam mit Doctor B. die *avenue des Champs-Elysées* herab. In den durchlöchernten Mauern, in den von den Kugeln eingeschlagenen Trottoirs wollten wir die Geschichte des belagerten Paris lesen. Kurz vor der *Rue de l'Etoile* blieb der Doctor stehen und wies auf eines jener großen Eßhäuser, die sich so prächtig um den Triumphbogen gruppiren.

„Sehen Sie da die vier geschlossenen Fenster“, sagte er zu mir, „da oben über dem Balcon? Dorthin wurde ich einst in den ersten Tagen des August, jenes fürchterlichen August 1870, der uns so viel Sturm und Unglück brachte, wegen eines Falls von Apoplexie mit gerabezu blitzartiger Wirkung gerufen. Mein Patient war der Oberst Bouve, ein Kürassier des ersten Kaiserreichs, ein Greis, beseelt von dem hartnäckigsten Idealismus von Ruhm und Vaterlandsliebe, der bei dem Ausbruche des Krieges eine Wohnung in den *Champs-Elysées* bezogen hatte — rathen Sie, wozu! — Um dem Triumphzuge unseres Heeres beizuwohnen. — Der arme Alte! Die Kunde von Weisenburg erfuhr er unmittelbar nach Tisch, und als er den Namen Napoleon unter der Meldung dieser Niederlage las, fiel er um, als hätte ihn der Donner gerührt.

Ich fand den alten Kürassier lang auf den Teppich hingestreckt. Das Gesicht blutunterlaufen und ausdruckslos, wie von einer Keule getroffen. Aufgerichtet mußte er sehr groß sein: liegend machte er den Eindruck des Ungeheuern. Seine Züge waren schön, die Zähne prächtig, den Kopf bedeckten weiße, lockige Haare, mit achtzig Jahren hatte er das Aussehen eines Sechzigers. — Neben ihm, in Thränen ganz gebadet, kniete seine Enkelin. Sie war ihm außerordentlich ähnlich, sah man die Weiden neben einander, so mochte man sie mit zwei schönen, griechischen Medaillen vergleichen, die beide mit demselben Stempel geschlagen, nur daß die eine alt, rostig, in den Umriffen etwas verwischt, die andere glänzend und neu mit Schimmer und Glätte frischer Prägung sich darstellte.

Mich rührte der Jammer des Mädchens. Ihr Vater war, wie ihr Großvater, Soldat, war Officier im Stabe *Mac Mahons*, und das Bild dieses großen, vor ihr hingestreckten Greises erweckte in ihrem Geiste ein anderes, nicht minder schreckliches Bild. Nach besten Kräften suchte ich sie zu beruhigen, aber im Grunde blieb mir wenig Hoffnung. Ich hatte hier ganz einfach einen Schlaganfall vor mir, und mit achtzig Jahren übersteht man den kaum. Wirklich verharrete der Kranke drei Tage lang in demselben Zustand — regungslos und ohne Bestinnung.

Mittlerweile gelangte die Nachricht von Reichshofen nach Paris. In welcher seltsamen Gestalt, dessen werden Sie sich erinnern. Bis zum Abend glaubten wir Alle an einen großen Sieg — zwanzigtausend Preußen gefallen, der Kronprinz gefangen. Nun weiß ich nicht, durch welches Wunder, wel-

den elektrischen Strom ein Echo dieses Jubels der Nation unsern armen Taubstummen im Schweigen seiner Paralyse erreicht hatte, sicher ist, daß, als ich an jenem Abend vor sein Bett trat, ich einen ganz andern Menschen fand. Das Auge war beinahe klar, die Zunge weniger schwer; er hatte die Kraft mich anzulächeln und stammelte zweimal:

„Die . . . to . . . ri . . . a!“

„Ja, Herr Oberst, ein großer Sieg!“

Und in dem Maße, wie ich ihm von diesem schönen Siege Mac Mahons Einzelheiten mittheilte, sah ich die Spannung aus seinen Zügen schwinden, sein Gesicht sich erhellten.

Als ich ging, erwartete mich das junge Mädchen; ganz bleich stand sie vor der Thür und schluchzte.

„Aber er ist ja gerettet!“ sagte ich und ergriff ihre Hand.

Raum hatte das arme Kind den Muth, mir zu antworten. Eben hatten Maneranschläge die Wahrheit von Reichshofen gemeldet: Mac Mahon auf der Flucht, die ganze Armee zersprengt. Bestürzt sehen wir einander an, sie beträubte sich im Gedanken an ihren Vater, ich zitterte in dem an den Greis. Sicherlich! Diesem neuen Stoß konnte er nicht widerstehen. Und doch, was thun? ihm seine Freude, die Täuschungen lassen, die ihn ins Leben zurückgerufen? — Doch dann müßte man lügen!

„Out, so werde ich lügen“, sagte das heroische Mädchen, trocknete ihre Augen und trat mit strahlender Miene in das Zimmer ihres Großvaters.

Sie hatte sich da eine schwere Aufgabe gestellt. In den ersten Tagen ging es noch an, der gute Mann hatte einen schwachen Kopf und ließ sich täuschen, wie ein Kind. Aber mit der wiederkehrenden Gesundheit wurden auch seine Vorstellungen deutlicher. Er wollte über die Bewegungen der Heere auf dem Laufenden erhalten sein, es galt also für ihn militärische Berichte abzufassen. Es war wirklich zum Erbarmen, dieses arme Kind Tag und Nacht über die Karte von Deutschland gebückt zu sehen, wie mit kleinen Fähnchen die Positionen markirte und sich anstrengte, einen förmlichen Siegeszug zu erfennen: Bazaine vor Berlin, Frossard in Bayern, Mac Mahon an der Küste. — In alle dem fragte sie mich um Rath, und ich half ihr, so gut ich konnte. Aber am meisten half uns bei diesem erdichteten Feldzug der Großvater. Unter dem ersten Kaiserreich hatte er Deutschland so oft als Eroberer durchzogen! Er wußte alle Schlüge im Voraus! — „Sehen Sie, jetzt werden sie sich dorthin wenden. — Geben Sie Acht, das wird man thun!“ — Und seine Annahmen verwirklichten sich immer; was nicht verfehlt ihn mit Stolz zu erfüllen.

Doch das Unglück war: wir mochten Städte einnehmen, Schlachten gewinnen — für ihn ging es nie schnell genug — der Greis war unersättlich! — Jeden Tag erfuhr ich bei meiner Ankunft eine neue Waffenthat:

„Doctor! Mainz ist genommen!“ sagte das junge Mädchen, mich mit einem schmerzlichen Lächeln bewillkommend; und hinter der Thür hörte ich eine freudige Stimme rufen:

„Es wird! es wird! in acht Tagen ziehen wir in Berlin ein!“

An dem Tage waren die Preußen nur noch acht Tagemärsche von Paris entfernt! — Im Anfang sagten wir uns, ob es nicht besser wäre, ihn in die Provinz zu schaffen. Allein, einmal draußen, hätte der Zustand Frankreichs ihm Alles verrathen; und ich hielt ihn noch für zu schwach, für zu erschüttert

von jenem heftigen Stoß, um ihn die Wahrheit erfahren zu lassen. So wurde denn beschlossen zu bleiben.

Am ersten Tage der Einschließung kam ich, wie ich mich noch erinnere, sehr bewegt zu ihnen, mit jener Herzensangst, die wir Alle empfanden, als die Thore von Paris geschlossen waren, der Kampf unter unsern Mauern wüthete und das Weichbild unsere Grenze geworden war. Ich fand meinen Freund jubelnd und stolz.

„Nun“, sagte er zu mir, „die Belagerung hat also endlich begonnen!“

Ich sah ihn verblüfft an:

„Wie, Herr Oberst, Sie wissen —?“

Seine Tantelein wendete sich zu mir:

„Nun ja, Doctor! es ist das Tagesgespräch: die Belagerung von Berlin hat begonnen!“

Sie rief das über ihre Handarbeit hinweg und mit einem so ruhigen, ernstern Gesichtchen —! wie hätte er irgend eine Ahnung haben können? Das Schießen von den Forts konnte er nicht hören; das arme Paris, düster und fassungelos in seinem Unglück: er konnte es nicht schauen. Was er von seinem Bett aus sah, das war eine Wand des Triumphbogens, und um ihn, in seiner Stube, lauter Tröbel aus der Zeit des ersten Kaiserreichs, nur geeignet ihn in seiner Täuschung zu erhalten. Da waren Porträts von Marschällen, Stiche nach Schlachtenbildern, der König von Rom im Kinderkleidchen; ferner große steife Consolen, geschmückt mit Trophäen aus Kupfer, beladen mit Andenken an den Kaiser, mit Medaillen, Münzen — einem Modell von St. Helena unter Glas — mit Miniaturbildern, die eine helläugige Frau bald mit Locken im Ballkleid, bald in einem gelben Gewand mit Gigotärmeln darstellten — alles das: die Consolen, der König von Rom, die Marschälle, die gelben Frauen mit den hohen Taillen und jener steifen Gezwungenheit, die 1806 für Grazie galt — guter Oberst! diese Atmosphäre von Sieg und Eroberung ließ Dich mehr als Alles, was wir Dir sagen konnten, so unbesorgen an die Belagerung von Berlin glauben!

Seit jenem Tage waren unsere kriegerischen Operationen sehr vereinfacht. Die Einnahme von Berlin war nur noch Sache der Geduld. Von Zeit zu Zeit, wenn der Greis zu ungeduldig wurde, las man ihm einen Brief seines Sohnes vor, wohlgemerkt! einen erdichteten, denn nach Paris gelangte nichts mehr, und nach der Schlacht bei Sedan war der Adjutant Mac Mahons auf eine deutsche Festung abgeführt worden. — Stellen Sie sich die Verzweiflung des armen Kindes vor: ohne Nachricht von ihrem Vater, mit dem Bewußtsein, daß er Gefangener, Entbehrungen ausgesetzt, vielleicht krank war, mußte sie ihn in fröhlichen, allerdings etwas kurzen Briefen reden lassen, so kurz, wie der Soldat im Feld sie schreibt, wenn es immer vorwärts geht im Feinbesland. — Bisweilen verließ sie die Kraft, und wochenlang fehlte jede Nachricht — aber dann heunruhigte sich der Greis, er schlief nicht mehr: so traf dann schnell ein Brief aus Deutschland ein, und heiter trat sie an sein Bett, um ihn ihm vorzulesen — während sie mit Thränen kämpfte! Der Oberst lauschte aufmerksam, lächelte mit der Miene eines Kenners, billigte oder kritzelte und deutete uns Sätze aus, die etwa unklar waren. — Schön aber waren vor Allem die Antworten, die er seinem Sohne schickte. „Vergiß nie, daß Du ein Franzose bist!“ ermahnte er ihn: „Sei großmüthig gegen diese armen Leute; mache ihnen das Joch der Einquartierung nicht zu schwer!“ — Ermahnungen, die gar kein Ende nahmen, wunderschöne Nachmittagspredigten über Achtung vor

dem Eigenthum, Höflichkeit gegen die Frauen: ein rechter militärischer Ehrensiegel für den Gebrauch der Eroberer. Darin flocht er denn auch allgemeine Betrachtungen über die Politik und über die Bedingungen, die man den Besiegten auferlegen solle. In der Beziehung war er, ich gestehe es, anspruchlos:

„Entschädigung für die Kriegskosten — weiter nichts! Wozu ihnen Provinzen nehmen — ? kann man Deutsche in Franzosen verwandeln? —“

Das dictirte er mit fester Stimme, und aus seinen Worten klang eine so starke Ueberzeugung, ein so reiner Glaube an sein Vaterland hervor, daß man ihn unmöglich hören konnte ohne bewegt zu werden.

Während der Zeit ging die Belagerung — leider nicht die von Berlin! — ihren Gang. Es war die Zeit der großen Kälte, der Beschickung, der Epidemien und der Hungersnoth. Doch Dank unserer Aufmerksamkeit, unserer Bemühungen, Dank der verdoppelten Zärtlichkeit, die ihn unermüdblich umgab, wurde der Frieden des Greises keinen Augenblick gestört. Bis zuletzt konnte ich ihm Weißbrod und frisches Fleisch verschaffen. Nur für ihn gab es welches, das versteht sich! und Sie hätten nichts Rührenderes sehen können, als den Großvater beim Frühstück in seinem unschuldigen Egoismus: dem Alten im Bett, munter und strahlend, die Serviette unterm Kinn, und neben ihm, ein wenig bleich in Folge der Entbehrungen, seine Enkelin, die seine Hände führte, ihm zu trinken gab, kurz ihm half, alle diese guten Dinge zu essen, die ihr versagt blieben. Dann, belebt vom Mahl, in der behaglichen Stimmung, die eine warme Stube erzeugt, wenn draußen der Wintersturm pfeift und der Schnee vor den Fenstern tanzt, erinnerte sich der alte Kürassier seiner Campagne im Norden und erzählte uns zum hundertsten Mal von jenem unseligen Rückzug aus Rußland, wo sie nichts als gefrorenen Zwiebad und Pferdefleisch zu essen hatten.

„Kannst Du Dir das denken, Kleine? Pferdefleisch aßen wir!“

Sie wird es sich wohl haben denken können: seit zwei Monaten aß sie nichts anderes! — Indeß wie seine Genesung von Tag zu Tag fortschritt, wurde unsere Aufgabe dem Kranken gegenüber schwieriger. Zwei oder drei Mal hatte ihn der schreckliche Kanonendonner vom Thor von Maillot her aufgeschreckt; dann hatte er das Ohr gespitzt wie ein Jagdhund, und wir waren genöthigt einen neuen Sieg unter den Mauern Berlins zu erfinden, dem zu Ehren von dem Invalidenthron die Kanonen gelöst wurden. Ein andermal, als man sein Bett ans Fenster gerückt hatte — ich glaube, es war am Donnerstag von Buzenval — sah er, wie sich die Nationalgarde auf der Avenue de la Grande-Armée aufstellte.

„Was wollen denn die Truppen da?“ fragte er, und wir hörten, wie er zwischen den Zähnen murmelte: „Schlechte Haltung, schlechte Haltung!“

Da hatte er freilich Recht, wir aber sahen, daß wir viel Vorsicht anwenden mußten. — Leider wendeten wir deren nicht genug an.

Als ich eines Abends meinen Besuch machte, kam mir das junge Mädchen ganz bestürzt entgegen.

„Morgen ziehen sie ein!“ rebete sie mich an.

War die Stubenthür des Großvaters offen gewesen? In der That habe ich mich seitdem, bei näherer Ueberlegung, erinnert, daß sein Gesicht jenen Abend einen ungewöhnlichen Ausdruck trug: wahrscheinlich hatte er uns gehört. Nur sprachen wir von den Preußen, und der gute Mann dachte an die Franzosen, an den Triumphzug, den er so lange erwartete: Mac Mahon

reitet unter Trompetenschmettern, in einem Blumenregen die Avenus herunter, sein Sohn neben dem Marschall — und er, der Vater, auf dem Balcon, in der Uniform von Lützen begrüßt die zerschossenen Fahnen, die pulvergeschwärtzen Adler —!

Armer, alter Jouve! Ohne Zweifel hatte er sich eingebildet, man wollte, um ihn einer übermäßigen Aufregung zu entziehen, ihn hindern, den Vorbeimarsch unserer Truppen zuzusehen. So hütete er sich denn, mit irgend Einem davon zu sprechen. — Aber am andern Morgen, zu derselben Stunde, wo auf der langen Bahn, die von dem Thor von Maillot nach den Tuilleries führt, die preussischen Bataillone vorsichtig anrückten, that sich oben leise die Glasthür auf, und auf dem Balcon erschien der Oberst mit Helm und langer Plempe und all' dem glorreichen Plunder eines alten kaiserlichen Kürassiers. Noch frage ich mich, welch' eine Willensstärke, welche Wiederkehr der Lebenskraft ihn so auf die Beine und in seinen Harnisch gebracht hat. Aber er stand da, da oben, aufrecht hinter dem Geländer, erstaunt, die Straßen so leer, so stumm, die Fenster geschlossen zu finden: Paris düster, wie ein großes Lazareth — Fahnen überall, aber sonderbare Fahnen: ganz weiß und ein rothes Kreuz darauf — — und Niemand, um unsere Krieger zu bewillkommen!

Einen Augenblick durfte er an eine Täuschung glauben. —

Doch nein! da hinten, hinter dem Triumphbogen, erhob sich wirrer Lärm, zeigte sich eine schwarze Linie, die durch die Morgendämmerung vorrückte. Dann, allmählig bligten Helmspitzen auf, die flachen Trommeln von Jena wirbelten, und unter dem Aro de l'Etoile, im Tact mit dem dumpfen Tritt der Bataillone, mit dem Aufstoßen der Säbel, ertönten die ersten Accorde von Schubert's Triumphmarsch.

Da — im unheimlichen Schweigen des weiten Platzes — hörte man einen Schrei: „Zu den Waffen! — zu den Waffen! die Preußen!“ — Und die vier Mänen an der Spitze konnten sehen, wie da oben auf dem Balcon ein großer Greis die Arme erhob, tanmelte und lang hinschlug. —

Diesmal war Oberst Jouve wirklich todt.